



e

literaturhaus hamburg

„Häuser sind ideale Sujets für Erzählungen:“¹

Zur Geschichte der Stadthausvilla am Schwanenwik 38



¹ Die WELT vom 11.9.1999

Inhaltsverzeichnis

Die Entstehung des Stadtteils Uhlenhorst	3
<i>An der schönen Aussicht</i> wird zum <i>Schwanenwik</i>	3
Erwerb und Bau der Häuser Schwanenwik 37 und 38	4
Die ersten Eigentümer von Schwanenwik 38	6
Von privater zu öffentlicher Nutzung	7
Die Ära der Labanschule	7
Die Stadt Hamburg betreibt ein Mädchenheim	9
Nach Kriegsende: Das Mädchenheim bleibt bestehen	11
Ein Haus für die Literatur	15
Der Wiedergewinn bourgeoiser Herrlichkeit	17
Danksagung	20
Literaturliste	21

Die Entstehung des Stadtteils Uhlenhorst

Die Geschichte des Gebäudes Schwanenwik 38 zu erzählen, ist unmöglich, ohne den Bogen weiter zu schlagen und die Entstehung des Hamburger Stadtteils Uhlenhorst mit wenigen Worten zu beleuchten. Da sich der Name des Stadtteils ursprünglich auf die geografische Bezeichnung des Ortes, die Horst, bezieht, wohnt man nicht *in* Uhlenhorst, sondern *auf der* Uhlenhorst. Das niederdeutsche Wort für Eulennest entstand dadurch, da das sumpfige Wiesengelände an der Alster früher vielen Eulen Quartier bot. Ursprünglich gehörte dieses Pachtgut der Hamburger Kämmerei. 1837 erwarb Dr. August Abendroth mit seinen Konsorten Heine und Jenquell das Gut und versahen die Gegend mit einem Straßennetz. „Im Gefolge der industriellen Revolution begann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zumal seit seiner Mitte die Phase der ‚Großstadtbildung‘, die Ausdehnung der Städte auf das umgebende Landgebiet.“² Die Absenkung des Alsterspiegels im Rahmen der städtebaulichen Neuordnung Hamburgs nach dem Großen Brand im Jahr 1842 machte das Gebiet bebaubar. Die einst sumpfige Wiesenlandschaft musste dafür zunächst aufgeschüttet werden. Der Hofwegkanal, der Winterhuder Kanal und der erste Abschnitt des Osterbekkanals wurden zur Entwässerung angelegt: „Die Bürgerschaft genehmigte ein Projekt, das die Kanalisierung von Eilbek und Kuhmühlenteich, die Aufhöhung des Wiesenlandes durch die Alsterausbaggerung sowie Entwässerungsanlagen, baumbestandene Straßen und Brücken vorsah.“³ 1847 entstanden die ersten Wohnungen zwischen Feenteich und Langem Zug. Der Aufhebung der Hamburger Torsperre im Jahr 1861 (bis dato wurden die Stadttore ab elf Uhr nachts geschlossen) folgte die schrittweise Ausdehnung der Stadt, die auch die dichte Bebauung der Uhlenhorst mit sich zog. Dieses Wachstum wird in der Literatur oft mit dem rapiden amerikanischen Städtewachstum verglichen. 1871 wurde die Uhlenhorst ein Vorort von Hamburg, 1894 ein Stadtteil. Im Zweiten Weltkrieg ist sie größtenteils zerstört und in der Nachkriegszeit wieder aufgebaut worden. Heute grenzt die Uhlenhorst nördlich an die Stadtteile Winterhude und Barmbek-Süd und südlich an Eilbek und Hohenfelde.

Eines der bekanntesten Gebäude des Stadtteils ist die *Imam Ali Moschee*. Zudem befinden sich gleich zwei Hamburger Theater auf der Uhlenhorst: Das 1951 gegründete *Ernst Deutsch Theater* ist Deutschlands größtes Privattheater und *The English Theatre of Hamburg* führt Stücke in englischer Sprache auf.

An der schönen Aussicht wird zum Schwanenwik

Als Mitte des 19. Jahrhunderts der Wert des Wohnens an der Außenalster entdeckt wurde, entstand zwischen St. Georg und der unwegsamen Uhlenhorst auf Eigeninitiative der Uhlenhorster ein Verbindungsweg mit Namen *An der schönen Aussicht*. Nach der Aufschüttung von Alsterschlamm im Jahr 1853 konnte die Straße im Juli 1856 fertig gestellt werden und wurde 1858 für den Fahrverkehr geöffnet. Ein späterer Anwohner beschrieb das Szenario folgendermaßen: „Bis spät in die Nacht hinein fahren unten auf dem Asphalt die Autos schubweise in Richtung Eppendorf, tagsüber wimmelt es am

² Deutsches Architektenblatt, S. 130

³ Ebd., S. 129

grünen Ufer von Passanten, zwischen denen sich Fahrradfahrer den Weg freiklingeln. Die ganze Stadt, das ganze architektonische Halbrund um den Stausee beteiligt sich an der Geräuschkulisse ... Das permanente Straßencafé.“⁴

1888 erhielt die Straße offiziell den Namen Schwanenwik, da sich die Alsterschwäne, die „weiße Flotte“, mit Vorliebe an dieser Ausbuchtung der Alster im Sommer wie im Winter tummelten („vik“ stammt aus dem Skandinavischen und bedeutet Bucht, Ufer oder Stätte).

„Am Schwanenwik knarrte der Sprengwagen mit der großen roten Tonne entlang. Scharen bloßfüßiger, halbnackter Arbeiterkinder trabten plantschend hinter dem silbrig glitzernden Erguss her, hin zur Badeanstalt Schwanenwik, die flach im dichten Grün in der Tiefe der Anlagen lag“, schreibt Joachim Maass in seinem Roman „Die unwiederbringliche Zeit“. Die Badeanstalt am Schwanenwik wurde 1869 für die ausschließliche Nutzung durch männliche Wassersportler geöffnet und erlaubte erst 1901 Frauen den Zugang. Das Freibad existierte bis 1930, als es wegen schlechter Wasserqualität geschlossen werden musste. Der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg schließen sich heute wieder Pläne für einen Wiederaufbau an.

Heute ist der Schwanenwik eine teure, noble Wohngegend, in der in den 1980er Jahren auch Günter Grass eine Stadtwohnung besaß (Nr. 31). Die Straße zeichnet sich durch seine Blockrandbebauung zwischen Uhlenhorster Weg und Hartwicusstraße aus. Diese Art der Bebauung ist die typische Erscheinungsform von Altbauten in Europas Großstädten und Metropolen im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert. Wie der Name schon sagt, spricht man von einer Blockrandbebauung, wenn der Rand eines durch Straßen oder Wege abgegrenzten Blocks (nahezu) vollständig überbaut ist. Oft sind sämtliche Gebäude am Rand eines solchen Blocks identisch oder sehr ähnlich strukturiert und unterscheiden sich nur in ihrer Dekoration.

Erwerb und Bau der Häuser Schwanenwik 37 und 38

Die Parzellierung der Gegend um den Schwanenwik und der Verkauf einzelner Grundstücke an Bauwillige erfolgten zwischen 1864 und 1868. Gleich zu Beginn, im Jahr 1864 erwarb der Tischlermeister Heinrich Friedrich Christian Stuckenberg ein Grundstück, das er in zwei gleich große Parzellen teilte. Diese verkaufte er 1865 an den Architekten Jean David Jolasse (Nr. 37) und den Maurermeister Johann Georg Friedrich Haller (Nr. 38). Jolasse wurde 1810 in Hanau als Sohn französischer Eltern geboren und hielt sich längere Zeit in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien auf. In London studierte er die herrlich gelegenen Landhäuser und Herrensitze im typischen Stil, die seinen Werdegang als Architekten maßgeblich beeinflussten. Nach dem Großen Brand in Hamburg 1842 kam Jolasse in die Hansestadt, um sich am Wiederaufbau zu beteiligen. Von ihm stammen Wohnhäuser im englisch-gotischen Stil westlich und

⁴ Schmoock (1993), S. 97

östlich der Alster: Jolasse baute am Dammtorwall, in der Dammtorstraße, am Glockengießerwall, in der Welckerstraße und im Harvestehuder Weg in den 1850er Jahren. In den folgenden Jahren widmete er sich der Bebauung der Uhlenhorst. Dort stammen Wohnhäuser in der Adolphstraße 36, an der Schönen Aussicht 28 („Wentzelburg“) und in der Herbert-Weichmann-Straße 36 von Jolasse, der 1876 in Würzburg starb. Zuvor kaufte er in besagtem Jahr 1865 ein Grundstück am Schwanenwik und bebaute es 1867/68. Außerdem kommt er neben Haller, dem Eigentümer des Nachbargrundstücks, wohl auch für das Haus Nr. 38 als Architekt in Frage. Da die Straße noch bis 1888 den Namen *An der schönen Aussicht* trug, firmierten beide Gebäude 20 Jahre lang als Hausnummern 4 und 5. Im Folgenden wird der Einfachheit halber von der heutigen Bezeichnung 37 (ehemals 4) und 38 (ehemals 5) gesprochen.

Beide Häuser sind im Stil des Mitte des 19. Jahrhunderts aufgekommenen eigen genutzten Stadthauses als Reihenhause erbaut. Viele Villenviertel der Stadterweiterungsgebiete rund um die Alster zeichnen sich durch diesen Typus der Reihenhausevilla aus, deren Entwicklung um 1850 begann. Neben der gleichen Parzellenbreite der Grundstücke weisen diese Bauten im Inneren etwa zehn Räume auf, die sich auf das Souterrain (Küche, Vorratsräume und Räume für Bedienstete) und zwei, meist drei Hauptgeschosse verteilen (Wohn- und Gesellschaftszimmer im Erdgeschoss, Privatzimmer in den oberen Etagen). Die Fassade ist typischerweise mit drei bis vier Fensterachsen gegliedert und vor das Erdgeschoss treten Veranden oder massive Vorbauten aus Mauerwerk oder Gusseisenkonstruktionen. Mit der Reihenhausevilla konnten sich die Bürger im stadtnahen Gebiet ein Wohnhaus mit Garten leisten. Darüber hinaus ermöglichte die Reihenhausevilla eine rationellere Ausnutzung des in den Stadterweiterungsgebieten immer teurer werdenden Baugrundes. Im Stil der Blockrandbebauung ist die Mehrzahl dieser Villen in symmetrischen Zuordnungen zueinander entworfen: Immer wieder sind zwei Häuser zusammengefasst und mit leichten Abweichungen symmetrisch ausgebildet.

Auch der Baustil der Häuser am Schwanenwik 37 und 38 ist der eines viergeschossigen Stadthauses mit spätklassizistischer Fassadengliederung, der Typus der mehrgeschossigen Stadtvilla in geschlossener Reihenhausebauweise. Jolasses Haus Nr. 37 erhält Tudor-Bögen, eine Art Korbbögen mit aufgesetzten Spitzbögen aus der Zeit der englischen Spätgotik, und neugotisches Fassadenbeiwerk. Hallers Haus Nr. 38 zeigt ebenso die Handschrift Jolasses, des „Meisters des romantischen Historismus“⁵, in der Rundbogenstil-Fassade mit gotischen Versatzstücken (Vierpassfries in der Fensterbank, Halbsäulchen und Spitzbogenfries). Nach der Mode der Zeit wird die feingliedrige Stuckfassade aus einer Mischung von Spätklassizismus mit romanischen und gotisierenden Stilelementen gestaltet, die das „Repräsentationsbedürfnis großbürgerlicher Familien“⁶ zur Geltung bringt.

Beide Häuser gehören zu den ältesten Gebäuden auf der Uhlenhorst. Die Nachbargebäude Nr. 36, 39 und 40 wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört. Haus Nr. 38 gilt daher heute als wichtigstes Beispiel Hamburger Wohnkultur im ausgehenden 19. Jahrhundert, besonders durch den großzügigen Gartensaal,

⁵ Schmoock (1993), S. 98

⁶ Sparr (1996), S. 232

der die Verkörperung großbürgerlicher Wohnlust jener Zeit darstellt. Auch die Erschließung der Innenräume ist bis heute gleich geblieben. Trotz der engen Parzellierung der Häuser weisen sie eine Großzügigkeit in Grundriss und Aufteilung auf, die im Innern erstaunlich einfach ist. Dies kam den späteren und auch heutigen Nutzungen sehr zugute: Zwei Räume zur Straße, zwei zum Garten, in der Mitte das Treppenhaus, über ein Oberlicht erhellt. Das Hochparterre und die Beletage im ersten Stock für Zwecke der Repräsentation, im zweiten und dritten Stock die Schlafräume der Familie und Dienstboten. Insgesamt misst das Haus 980 qm und hat eine Grundstücksgröße von 733 qm.

Interessant ist der Grund, aus welchem die Häuser von Jolasse und Haller errichtet worden waren: Man könnte sie als frühe Form des Investments betrachten, da sie als Spekulationsobjekte und „Konfektionsware für den Häusermarkt“⁷ gebaut wurden. Bereits zu jener Zeit wurde das Bauen und Verkaufen von Häusern systematisch durchgeführt, indem die Gebäude als Renditeobjekte der Architekten und Grundstückseigentümer dienten und gewinnbringend veräußert wurden.

Die ersten Eigentümer von Schwanenwik 38

Johann Georg Friedrich Haller verkaufte das Haus Nr. 38 im Januar 1868 an den Kaufmann C. N. Fraeb von der Firma *Weißflog & Co.*, der bereits Teile des Hauses dekorativ ausmalen ließ.⁸ 1889 erfolgte der Weiterverkauf an den Bankier Adolph von Pein, der jedoch erst ab 1900 als Eigentümer im Grundbuch verzeichnet ist. Von Pein war Prokurist des Bankhauses *Haller, Söhle & Co.*, eine der reichsten Hamburger Privatbanken jener Tage, die 1797 durch den Kaufmann Martin Haller gegründet wurde. Zusammen mit der Firma *Godeffroy, Sillem & Co.* betrieb die Bank ein *Administrations-Comptoir russischer und dänischer Fonds* in der ehemaligen Bohnenstraße. 1871 wurde von Pein als langjähriger Mitarbeiter mit in die Firma aufgenommen, was ihm zu Rang und Namen verhalf. Um seine einflussreiche Stellung in der Bank zu demonstrieren, veranlasste er nach Einzug im Schwanenwik 38 eine Baumaßnahme, die den Charakter des Hauses maßgeblich prägen sollte: Er ließ zu Repräsentationszwecken und zum Musizieren für seine beiden Töchter im Garten den großen Saal von den Architekten Krauss und Minck anbauen und verwandelte das Haus in einen bourgeoisen Treffpunkt für Bälle, Bankette und Empfänge. Die Ausstattung des ca. 130 qm großen Saals belief sich auf eine kleine Bühne an der Stirnseite des Raumes, große Wandspiegelungen, Pilaster aus Stuckmarmor und die Deckenverzierung mit Stuckaturen und einem poetischen Deckengemälde, ein Elfenreigen auf Leinwand in pastosen Farben. Ballsäle in Privathäusern waren im ausgehenden 19. Jahrhundert für gesellschaftliche Anlässe sehr beliebt und auch in Hamburg verbreitet. Davon erhalten ist heute neben dem wieder aufgebauten Spiegelsaal des Budge-Palais (erbaut 1909) im Museum für Kunst und Gewerbe nur der Saal der Villa am Schwanenwik, was dem Gebäude eine außergewöhnliche historische Stellung einräumt.

⁷ Laut Kartei im Denkmalschutzamt Hamburg zu Schwanenwik 38

⁸ Vgl. dazu den Abschnitt zur Restaurierung im Jahr 1989

Städtebaulich störte der Anbau des Saals hingegen den grünen Innenraum des Häuserblocks auf dem viel zu kleinen Grundstück und führt auch dieser Tage noch zu Diskussionsstoff.⁹

Zudem veranlasste von Pein die heute wieder hergestellte ursprüngliche Ausgestaltung der Räume in Form der aufwändigen ornamentalen Ausmalung, wie es zu jener Zeit Mode war. Die Zeit der glanzvollen Feste im Schwanenwik endete abrupt mit von Peins Tod im Jahr 1896.¹⁰ In den Konkurs seiner Firma, der 1907 durch waghalsige Beteiligungen verursacht wurde, war er somit nicht involviert. Die Eigentumsrechte des Hauses gingen auf die Witwe Maria Louise Wilhelmine von Pein über, die zwölf weitere Jahre dort wohnen blieb.

Von privater zu öffentlicher Nutzung

Im Jahr 1908 erwarb der Orthopäde Dr. med. Franz Justus Krieg für 82.500 Mark das Haus von Frau von Pein, die in die Fährstraße 38 umzog. Das Gebäude beherbergte Wohn- und Arbeitsräume des Orthopäden und seiner *Heilgymnastischen Privatanstalt Dr. Krieg*. Der Saal wurde für therapeutische Gymnastik und Versuche mit der damals aufkommenden elektrischen Höhensonne genutzt. Im Jahr 1915 vermietete Krieg Räumlichkeiten seines Hauses an den *Hauptausschuss für Körpererziehung e.V.*, den Lehrer A. Fillie und den Hauswart Willy Schmidt. Der Orthopäde schien sich für Mieter aus dem medizinischen Gebiet zu interessieren, da um 1923 Prof. Dr. Holthusen im Schwanenwik 38 wohnte und Dr. J. Lorenz dort ein Röntgeninstitut betrieb. Hermann Holthusen gehörte zu den bekanntesten Ärzten der zweiten Generation der deutschen Radiologie und war ab 1921 Leiter des Strahleninstituts des Allgemeinen Krankenhauses St. Georg und des Lehrstuhls für Röntgenologie der Universität Hamburg.

Die Ära der Labanschule

Ein Aufleben der glanzvollen Tage vor der Jahrhundertwende erfuhr die Stadtvilla in den 1920er Jahren durch den Einzug einer Tanzschule des Bühnentanzreformators, Tanzschöpfers und Tanzpädagogen Rudolf von Laban (1879-1958). Der Ungar Laban kam im Herbst 1922 nach Hamburg und wurde hier weltberühmt: „Mit seinen revolutionär wirkenden, reformerischen Ideen fegte er die erstarrten Formen des klassischen Operntanzes hinweg“,¹¹ schrieb das *Abendblatt*. Laban gründete 1923 ein Kammertanztheater und die Laienschule *Hamburger Bewegungschöre Labanschule*. Diese Schule war zunächst in der Tiergartenstraße angesiedelt und zog 1924 unter der Leitung des Labanschülers Albrecht Knust (1896-1978) in die Räumlichkeiten am Schwanenwik 38. Knust absolvierte eine kaufmännische Lehre und eine Ausbildung bei Laban und wurde Assistent des Tanzschöpfers in Hamburg. Laban selbst verließ im Jahr 1926 die Stadt gen Süddeutschland. Zuvor hatte er in seiner Korrespondenz

⁹ Anfang der neunziger Jahre gab es laut Jürgen Mackensen Anwohnerbeschwerden wegen der angeblichen Lautstärke der Klimaanlage des Ballsaals und auch heute sind Lautstärke und Menschenmengen immer wieder Grund für nachbarschaftliche Beschwerden.

¹⁰ Vgl. Schmooch (1999), S. 96

¹¹ Hamburger Abendblatt vom 13.10.1979

als Kontaktadresse Schwanenwik 38 angegeben, was darauf schließen lässt, dass er dort eine zeitlang zur Miete gewohnt hat. Nach 1926 hatte er mit der Schule – neben der Namensgebung – jedoch kaum eine Verbindung außer der Abnahme von Prüfungen.

Albrecht Knust mietete 1924 den großen Saal, die hinteren Räume im Erdgeschoß und das Büro links vom Eingang für den Gebrauch durch die Tanzschule. Dr. Krieg, der weiterhin Eigentümer des Gebäudes blieb, hatte in dieser Zeit seine Wohnung und die Praxis in den oberen Geschossen des Hauses. Durch die großen Spiegel und die kleine Bühne an der Stirnwand des Ballsaals eignete sich der Raum hervorragend zum Tanzen. Der Unterricht konzentrierte sich auf die Ausbildung professioneller Tänzer, Laien und Tanzpädagogen.¹² Der Ablauf eines Bewegungschors bestand darin, dass die Tänzer die Gesten des Chorführers nachahmten und so zur Bildung von Gemeinschaftssinn beitrugen. Die Tänze hatten den Charakter kultischer Übungen und erfüllten das Haus sicherlich mit ungewohnten Klängen und einer Lautstärke, die das Kaiserlich-Persische Generalkonsulat, das im Nebenhaus residierte, 1926 zu einer Beschwerde veranlasste. Es wurde sich laut Polizeibericht über Lärmbelästigungen durch die turnerischen Leibesübungen der Labanschule beklagt.¹³ Dies sollte nicht das einzige Mal bleiben, dass die Bewohner von Schwanenwik 38 ihrer Umgebung auffielen.

Das Haus erhielt 1928 eine Warmwasserheizung und erlebte wechselnde Mietverhältnisse in den Kellerräumen, darunter der Tischler Barkley und der Maler Arthur Köhler. 1934 übergab Albrecht Knust die Leitung der Labanschule an Lola Rogge (1907-1990). Die Tänzerin, Tanzpädagogin und Choreografin begann 1925 ihre Ausbildung bei Knust, wurde seine Assistentin und gründete 1927 eine eigene Laientanzschule in Altona. Mit der Übernahme der Labanschule 1934 legte sie beide Tanzschulen zusammen. Ihr Interesse galt primär der tänzerischen und künstlerischen Schulung von Laien. Sie sah den Tanz als Medium zur Persönlichkeitsentfaltung und war bis ins hohe Alter als Lehrerin aktiv.

1937 sah sich Lola Rogge gezwungen, die Labanschule am Schwanenwik in *Lola-Rogge-Schule* umzubenennen. Von da an war der Tanzlehrerin nur wenig Zeit in der Stadtvilla an der Alster vergönnt, die sie gegenüber ihrer Tochter als die schönste ihrer Karriere als Tanzpädagogin bezeichnet hat. Begründet liegt dies in der Lebensgeschichte Rudolf von Laban, die in den 1930er Jahren von Aufstieg und Fall gezeichnet war. Als Direktor für Tanz an den Preußischen Staatstheatern zu Berlin und demnach als Angestellter von Goebbels' Reichskulturkammer wurde Laban zunächst einer der größten Choreografen Deutschlands und Teil des Theaterlebens der Nationalsozialisten.¹⁴ Der Ungar erhoffte sich von den Nationalsozialisten Förderung für den Tanz und sympathisierte mit dem deutsch-nationalen Denken. 1933 entfernte er folgerichtig alle nicht-arischen Schüler des Ballettkurses der Preußischen Staatstheater.¹⁵ In den folgenden Jahren leitete Laban große Tanzfestivals unter der Schirmherrschaft von Goebbels, der ihm zudem die Choreografie der Eröffnungsfeier der Olympischen Sommerspiele in

¹² Vgl. Dörr (2005), S. 185

¹³ Laut Kartei im Denkmalschutzamt zu Schwanenwik 38

¹⁴ Vgl. Tanzdrama 5/1988

¹⁵ Vgl. Dörr (2005), S. 282ff.

Berlin übertrug. Für die Nazis lag der Reiz darin, dass Laban eine international bekannte Persönlichkeit war, mit der sie sich schmücken konnten.¹⁶ Die Wende erfolgte noch vor den Olympischen Spielen 1936: Goebbels untersagte die Aufführung von „Vom Tauwind und der neuen Freude“, da sie ihm ideologisch widersprach: „Tanzfestspiele Probe: frei nach Nietzsche, eine schlechte, gemachte Sache. Ich inhibiere vieles. Das ist alles so intellektuell. Ich mag das nicht. Geht in unserem Gewande daher und hat gar nichts mit uns zu tun.“¹⁷ Labans langsamer Fall begann. Er weigerte sich der NSDAP beizutreten, es folgten öffentliche Anschuldigungen, die ihn der Homosexualität bezichtigten, was er vehement bestritt. Gegenüber der Partei konnte er zwar beweisen, dass seine Eltern und Großeltern nicht-jüdischer Abstammung waren,¹⁸ die Schließung jeglicher Labanschulen in Deutschland durch die Nationalsozialisten konnte er jedoch nicht verhindern. Der Vorwurf, in den Schulen würden Juden und linke Intellektuelle ausgebildet, und die Verfolgung Labans als Homosexueller machten das Umfeld in Deutschland immer feindlicher für den Tanzreformer. Auch wenn Laban sicher nicht von den Nürnberger Gesetzen betroffen war, da er 1936 noch im Dienste der Nazis stand, sah er 1937 keinen anderen Ausweg als die Emigration über Paris nach Manchester. Die Werke des Staatsfeindes Laban wurden in Deutschland gänzlich verboten.

Die Stadt Hamburg betreibt ein Mädchenheim

Das Landesjugendamt Hamburg suchte 1938 für das Mädchen- und Lehrlingsheim im Winterhuder Weg 11 eine neue Unterbringung und stieß auf die Villa am Schwanenwik, die zum Verkauf stand. Als Dr. Krieg das Haus verkaufen wollte, bewarb sich Lola Rogge darum - die Hansestadt erhob jedoch eigenen Anspruch und erwarb das Gebäude für umgerechnet 46.000 Reichsmark zur Nutzung durch das Mädchenheim.¹⁹ Krieg zog im Juli 1938 in die Papenhuder Straße 28, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1946 wohnen blieb. Dies bedeutete jedoch, dass auch Lola Rogge mit ihrer Tanzschule die Räumlichkeiten am Schwanenwik 38 unfreiwillig verlassen musste. „Schweren Herzens trennte sie sich von diesem Gebäude“²⁰, schrieb Patricia Stöckemann. In der Adolphstraße fand sich kurzzeitig eine neue Bleibe für die Schule, bevor Lola Rogge in ein Haus in der Tesdorpfstraße 13 zog.

Rogge selbst beschrieb den Auszug aus dem Schwanenwik folgendermaßen: „Die Umstände, unter denen wir das Haus damals verlassen mussten, waren für uns schwierig und wurden keineswegs durch Verständnis für unsere Arbeit oder Rücksichtnahme und Entgegenkommen erleichtert.“²¹

Die Annahme, das Haus habe sich in jüdischem Besitz befunden und sei während der Herrschaft der Nationalsozialisten an die Stadt Hamburg zwangsverkauft worden, ist jedoch nicht zu halten.²² Aus der

¹⁶ Vgl. Tanzdrama 5/1988

¹⁷ Dörr (2005), S. 299

¹⁸ Vgl. Dörr (2005), S. 305

¹⁹ Laut Kartei im Denkmalschutzamt Hamburg zu Schwanenwik 38

²⁰ Stöckemann (1991), S. 100

²¹ Laut Kartei im Denkmalschutzamt Hamburg zu Schwanenwik 38

²² Vgl. u.a. den Artikel im Hamburger Abendblatt „Schwarze und weiße Schafe“ (1949)

Mitgliederkartei der Jüdischen Gemeinde in Hamburg aus der Zeit von 1913 bis 1943 und der Kultussteuerkartei geht hervor, dass Krieg nicht jüdischen Glaubens war und somit nicht enteignet wurde. Vielmehr könnte vermutet werden, dass die Tatsache, dass in der *Lola-Rogge-Schule* zum Teil auch jüdische Schüler ausgebildet wurden und eine generelle Schließung aller Schulen, die auf den Ideen des Staatsfeindes Rudolf von Laban begründet waren, stattfand, den Verkauf des Hauses an die Stadt Hamburg begünstigte. Frank Hesse, ehemaliger Baudenkmalpfleger der Stadt Hamburg, besuchte Lola Rogge im Jahr 1985 und schrieb: „Über jüdische Bewohner konnte Frau Rogge keine Auskunft geben. Es seien allerdings in ihrer Schule und bei Laban eine Reihe von Juden verkehrt und als Tänzer und Lehrer aus ihr hervorgegangen.“²³ Anfang der achtziger Jahre meldete sich außerdem eine jüdische Familie bei der Heimleitung des Mädchenheims und behauptete, dort einmal gewohnt zu haben. Nach eben genannten Erkenntnissen ist dies jedoch unwahrscheinlich. Wenn die Familie kein Untermieter von Herrn Krieg war, da sie als Hauptmieter nicht in den Hamburger Adressbüchern auftaucht, bleibt nur die Möglichkeit, dass sie sich in der Hausnummer geirrt hat: Im Nebenhaus, Nr. 37, residierten lange Zeit Russen vermutlich jüdischer Konfession. Seit 1929 befand sich dort die Handelsvertretung der UdSSR, in den 1930ern eine Filiale der *Intourist GmbH*, die Reisen in die Sowjetunion anbot und seit 1940 die Transportfirma *SOVAG*, die jüdische Gründerväter hatte. Der *Spiegel* schrieb dazu: „Im Hitler-Reich ließ sich Moskau durch jüdische Sowjetbürger in Hamburg vertreten: Das Generalkonsulat in der Johnsallee 20 leiteten ab 1935 Israel Terlezki und ab 1937 Alexander Hirschfeld. Eine sowjetische Handelsmission gab es im Haus Schwanenwik 37 noch bis zum Jahr 1941.“²⁴

Am 5. Mai 1939 öffnete das *Wohnheim für weibliche Lehrlinge, Durchgangsheim für gefährdete weibliche Jugendliche und Schutzhaftstelle für Aufgegriffene*²⁵ seine Türen, nachdem das Haus heimgerecht umgebaut wurde: Alle Stuckaturen und Wandmalereien wurden abgedeckt oder abgehängt. Die Fürsorgeerziehung im Durchgangsheim bestand in der „Disziplinierung sozial auffälliger Mädchen, die als ‚nicht erbwertig‘ angesehen und sozial marginalisiert wurden.“²⁶ Die nationalsozialistischen Behörden sahen sich zu härterem Durchgreifen veranlasst, „nachdem der Krieg nicht den anfangs erhofften disziplinierenden Effekt auf sozial unangepasste Jugendliche hatte.“²⁷ Die Jugendbehörde attestierte im Jahr 1941: „Weder die Jugendschutzverordnung noch der drohende Jugendarrest halten die Mädchen dazu an, pünktlich nach Hause bzw. an die Arbeitsstellen zurückzukehren.“²⁸ Verwahrloste, von den Eltern vernachlässigte Mädchen, junge Prostituierte und streunende weibliche Jugendliche wurden meist nachts von Polizisten aufgegriffen und im Schwanenwik abgeliefert. NS-Ideologie und -pädagogik prägten unter der Leitung der Oberfürsorgerin Weiberlen den Stil des Hauses: Nach außen propagierte sie die „fürsorglichen Betreuung obdach- und mittelloser gefährdeter Mädchen“ durch die Förderung der Gesamtpersönlichkeit und die Eingliederung in die Heimgemeinschaft; der Alltag hinter vergitterten und verschlossenen Fenstern verlangte jedoch die widerstandslose Einreihung in den Heimarbeitsprozess, der

²³ Laut Kartei im Denkmalschutzamt zu Schwanenwik 38

²⁴ Der Spiegel 17/1970, S. 148

²⁵ Sparr (1996), S. 232

²⁶ Sparr (1996), S. 233

²⁷ Ebd., S. 233

²⁸ Ebd., S. 233

von Disziplin und Unterordnung geprägt war. Die „Vergehen“ der Klientel, die sich auf Diebstahl, Herumtreiben, Versagen in Hausstellungen und wechselnden Geschlechtsverkehr beschränkten, würden heute als übersteigertes pubertäres Verhalten gewertet werden.²⁹ In den 1930er und 40er Jahren, als die bürgerlich-konservative Moral auf die nationalsozialistische Ideologie prallte, wurde ihr Verhalten den Jugendlichen zum Verhängnis. Spuren eines fensterlosen Kellerraumes lassen auf die Existenz einer dunklen Verwahrungskammer schließen. Als Durchgangsheim fungierte es auch als „Verteilerstation für andere Formen staatlicher Zwangsbewahrung“.³⁰ Im äußersten Fall endete der Weg der Insassinnen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, wie folgender Bericht belegt: „Die 17jährige geistig behinderte Olga C. wurde im Januar 1943 ins Heim Schwanenwik eingewiesen, da ihre Mutter ins Krankenhaus musste. Dort soll es zu ‚Szenen und Auftritten‘ mit dem Mädchen gekommen sein, das in ärztlichen Gutachten als ‚schwer erziehbares Kind mit schizoiden Wesenszügen‘, ‚mit kreaturhafter Angst‘, ‚als sehr läppisch‘ und später auch als ‚sehr unsauber‘ beschrieben wurde. Nachdem das Landesjugendamt durch die Vorfälle im Schwanenwik auf das Mädchen aufmerksam geworden war, wurde der Mutter die Vormundschaft entzogen und auf das Jugendamt übertragen. Obwohl ihre Eltern sich um sie bemühten, wurde Olga C. am 21.1.1943 in die Anstalt Langenhorn verlegt und dort am 22.6.1943 der Tötungsanstalt Hadamar zur Euthanasie ausgeliefert. Die Krankenakte verzeichnet unter dem 30.6.1943 ihren Tod an Pneumonie.“³¹

Im November 1941 kam das Nebenhaus Nr. 37 dazu, in dem die russischen Bewohner unter den Nationalsozialisten keine Daseinsberechtigung mehr hatten und enteignet wurden. Dadurch vergrößerte sich die Kapazität des Heims auf insgesamt 100 Schlafplätze. Eine Verbindung zwischen beiden Häusern muss laut Aussage einer Zeitzeugin damals im Raum mit der jetzigen Bar bestanden haben und wurde später wieder verschlossen.

Nach den Luftangriffen im Jahr 1943 dienten die Gebäude zudem als Notunterkunft für bombengeschädigte Gefolgschaftsmitglieder. Dies waren etwa 20 Mitarbeiter verschiedener Stellen des öffentlichen Dienstes, die laut Mitteilung an den Leiter des Landesjugendamtes Sieverts „nicht gerade herzlich“ behandelt wurden.³² Zum Jahresbeginn 1945 erfolgte die funktionelle Aufteilung beider Häuser: Nr. 37 wurde zur *Aufnahmestation für weibliche schulentlassene Zöglinge und Durchgangsstation für schulentlassene Mädchen* unter der Leitung Weiberlen, Nr. 38 ein *Dauerwohnheim für gefährdete Jungarbeiterinnen und Lehrlinge* unter der Leitung einer Frau Hehl.

Nach Kriegsende: Das Mädchenheim bleibt bestehen

Das Haus Nr. 38 überstand den Krieg relativ unbeschadet, lediglich ein paar leichte Bombenschäden waren zu beklagen. Im Mai 1945 erfolgte die kurzzeitige Beschlagnahme des Heims durch englische

²⁹ Vgl. ebd., S. 234

³⁰ Ebd., S. 233

³¹ Sparr (1996), S. 239

³² Laut Kartei im Denkmalschutzamt zu Schwanenwik 38

Militärbehörden. Übergangsweise wohnten dort britische Soldaten zusammen mit den rund 100 Mädchen. Im Juni 1945 wurden beide Häuser „in der stillen Kontinuität der Ereignisse“³³ zur Nutzung für den alten Zweck wieder freigegeben.

Im Herbst 1945 stellte die neue Leitung ihr neues pädagogisches Konzept vor und beschränkte die Einrichtung auf ein so genanntes *Durchgangsheim für Mädchen*. Hier wurden junge, schulentlassene Frauen untergebracht, die familiäre oder soziale Probleme bzw. keine Unterkunft hatten. Sie blieben nie länger als ein paar Wochen im Schwanenwik, wurden hier nur „geparkt“. Nach Klärung ihrer persönlichen Verhältnisse sollten die Mädchen entweder ins Elternhaus zurückkehren oder in andere Einrichtungen weitergeleitet werden. Entgegen mancher Annahmen war Schwanenwik eine geschlossene Anstalt, die in den Nachkriegsjahren besonders Mädchen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten verwahrte.

In den folgenden Jahren häuften sich zahlreiche Beschwerden wegen Lärmbelästigung und Unruhe von Seiten der umliegenden Anwohner, die das Heim als unpassend für ihre Gegend erachteten. Seit 1950 sind daher von öffentlicher und privater Seite wiederholt Umzugsüberlegungen angestellt worden: 1960 reifte die Idee, dort ein „Club- und Versammlungshaus“ für das Referat Familie und Frau zu betreiben. Auch die Kulturbehörde, die Finanzbehörde, das Belgische sowie Sowjetische Generalkonsulat äußerten Interesse. Die *SOVAG* wollte das Haus für russische Familien nutzen und bot 6,5 Millionen Mark - vergeblich. Das Durchgangsheim blieb weitere 40 Jahre bestehen.

Haus Nr. 37 und 38 müssen sich in der Nachkriegszeit in ihrer gemeinsamen Nutzung als Mädchenheim getrennt haben. In den Hamburger Adressbüchern ist die Jugendbehörde bis 1958 als Eigentümer von Haus Nr. 37 vermerkt. Anfang der sechziger Jahre ziehen laut Hausmeldekartei mehrere russische Staatsbürger ein, da rechtliche Ansprüche auf das Haus von russischer Seite bestanden (vgl. S. 10). Dies deckt sich mit den Aussagen eines *Spiegel*-Artikels, der die (Wieder-)Besetzung des Hauses „nach dem Krieg“ durch die *Sowjetische Schwarzmeer und Ostsee Transport-Versicherung AG (SOVAG)* beschreibt. Unklar ist der genaue Zeitpunkt: Laut Hamburger Adressbuch ist die Firma erst ab 1968 als Eigentümer vermerkt, welches eine Lücke zwischen 1958 und 1968 entstehen lässt, die ungeklärt bleibt. 1969 enttarnte der *Spiegel* das Gebäude hinsichtlich einer ganz anderen Nutzungsart: „So unterhält die russische Spionage-Zentrale unter anderem eine Außenfiliale in Hamburg, Schwanenwik 37, dem Haus der *SOVAG*. Das Gebäude an der Außenalster dient den Agentenführern als Absteige.“³⁴ Spannende Geschichten lassen sich also auch über dieses Nachbargebäude berichten, würden hier aber zu weit führen.

Genutzt wurde Schwanenwik 38 als Mädchenheim wie folgt: Links vom Eingang war, so wie heute, ein kleines Büro. Die jetzige Buchhandlung beherbergte die Wohnung der Heimleiterin, in einer der Abstellkammern war die Toilette untergebracht. Die Küche des Heims befand sich dort, wo jetzt die Bar

³³ Die WELT vom 11.9.1999

³⁴ Der Spiegel 13/1969, S. 76

zu finden ist, und war nur für kalte Speisen ausgerüstet. Bis in die 1970er Jahre wurde das Mädchenheim vom Kleinkinderheim im Winterhuder Weg bekocht. Im heutigen Lesezimmer wurde zunächst gespeist, später war dies eine Asservatenkammer, in der sich ein Tresor und Schränke zum Verwahren von Wertgegenständen der Mädchen befanden. Gürtel, Stielkämme und andere gefährliche Gegenstände wurden den Neuankömmlingen wegen drohender Suizidgefahr abgenommen und hier verschlossen. Der Speiseaufzug war gesperrt. Der große Ballsaal diente erst als Turnhalle, bis das rüde Verhalten der Mädchen, die die Deckenlampen mit Fußbällen traktierten, zu seiner Schließung führte. Später wurde er kaum genutzt, diente vielmehr als Abstellkammer für Turn- und Musikgeräte, Kickertische, und kaputte Betten und wurde meist von den Erziehern als Aufenthaltsraum genutzt. Der Garten, den die Mädchen anfänglich als Auslauf nutzen durften, wurde wegen Fluchtgefahr geschlossen und verwilderte zusehend.

Im ersten Obergeschoß vorne links befand sich das Büro der Heimleitung, der große Alstersalon war ein Aufenthaltsraum für die Mädchen und der zum Garten liegende Rosensalon diente als Schlafsaal. Der Durchgang zum Alstersalon war verschlossen, da hier meist Mädchen untergebracht waren, die unter besonderer Beobachtung standen. Insgesamt wurden der erste und zweite Stock zur Unterbringung genutzt, zu Anfang mit Etagenbetten, später mit fünf-sechs Einzelbetten pro Raum. Der dritte Stock wurde nur bei Bedarf geöffnet. Aus einem einfachen Grund: Je höher im Haus und weiter vom Büro entfernt sich die Mädchen befanden, desto weniger hatte man Kontrolle über sie. Das geschlossene Heim war an allen Fenstern durch eine Querstange mit Vorhängeschloss gesichert. Zum Lüften mussten die Mädchen aus den Zimmern gehen, die mit Betten, Kleiderschränken in Spindform, Tisch und Stühlen karg eingerichtet waren. Die Kellerräume waren den Bedürfnissen des Heims angepasst: Dort befanden sich die Werkstatt des Hausmeisters, der Heizungskeller, der Wäscheraum und die Sanitäreanlagen.

Im Folgenden soll der Alltag im Mädchenheim aus verschiedenen Perspektiven (Besucher, Bewohner, Hausmeister und Erzieher/in) unterschiedlicher Zeiten geschildert werden: 1949 erschien im *Hamburger Abendblatt* ein Artikel über den Besuch einer Redakteurin im Schwanenwik. Aus ihm geht hervor, dass es für die Heimleitung üblich war, die Insassinnen in schwarze, weiße und graue Schafe einzuteilen. Weiße seien nur „vorübergehend gestrauchelt“, schwarze waren die „schweren Fälle“, die zur Zwangserziehung in das Heim in der Feuerbergstraße kamen und bei grauen hielt man „Hopfen und Malz noch nicht für verloren“. Bei guter Führung wurde eine Halbtagsarbeit vermittelt, mit der sie einen Teil ihrer monatlichen Heimkosten (45 DM) selbst zahlten. Bei sehr guter Führung erhielten die Mädchen Ganztagsstellen als Hausmädchen oder Fabrikarbeiterinnen. „In dem großen, zum Teil noch mit den schönen, wertvollen Möbeln (...) ausgestatteten Speisesaal sitzen die ‚grauen Schafe‘ am Mittagstisch“, schrieb Marion Stinze im *Abendblatt*. Dagegen das Szenario vor dem Haus, das die Autorin so beschreibt: „Vor Schwanenwik 38 sitzen auf einer Bank vier alte Frauen und blinzeln vergnügt in die blitzenden Wellen der Alster. Aus dem Haus tönen jetzt, gegen die Abendstunde, fröhliche Wanderlieder, gemischt mit Schlagermelodien. ‚Diese Jugend‘, sagt eine der vier und nickt freundlich mit dem Kopf. Sie glaubt sie

säße vor einem Kinderheim.³⁵ Eveline Degner, ehemalige Bewohnerin des Heims in den sechziger Jahren, die das Haus als sehr gepflegt wahrgenommen hatte, schildert eine ihrer prägendsten Erinnerungen aus den sechziger Jahren: „Einmal kam ein Mädchen aus Wien zu uns, dessen Vater es missbraucht hatte. Das Mädchen war weggelaufen bis nach Hamburg. Sie war 16 Jahre alt. Ihr Vater wurde benachrichtigt und bekam für zwei Stunden Ausgang mit dem Mädchen. Sie gingen in sein Hotel. Aus Strafe hat er ihr eine Glatze verpasst. Sie hatte sehr darunter gelitten. Die Mädchen waren nie länger als 1 - 4 Wochen im Heim. Es wurde viel geweint, aber auch viel gelacht.“

Maria Nicolini war in den siebziger Jahren eine „Angestellte in der Tätigkeit einer Erzieherin“ im Mädchenheim und verarbeitet ihre Erlebnisse in einem Zeitungsartikel. Ihr ist Schwanenwik besonders hinsichtlich der Entstehung einer Subkultur in Erinnerung geblieben: „Ich sehe pechschwarz oder grellblond gefärbte Haare, Ohrschmuck aus Sicherheitsnadeln, bemalte Jeanshosen und Jacken“, Ausdrücke des Protests und der Zusammengehörigkeit der Mädchen. Immer wieder gab es Ausbrüche der Jugendlichen über die Mauer im Garten, einmal wurde ein junger Mann als Frau verkleidet eingeschmuggelt und „ab und zu flog ein Pudding an die Wand“.³⁶ Auch der Hausmeister jener Tage erinnert sich an das rüde, unnachsichtige Verhalten vieler Mädchen. Sie kamen aus ärmlichen Verhältnissen oder wurden direkt von der Straße geholt und ließen ihre Aggressionen am Haus und seiner Einrichtung ab. Betten gingen zu Bruch, Möbel flogen durch das Treppenhaus und eigens für die Mädchen angeschaffte Fahrräder wurden achtlos abgestellt und vergessen. Für einen Hausmeister eine Sisyphos-Aufgabe, da es in der Werkstatt im Keller täglich etwas zu reparieren gab. Einige Insassinnen hatten Ausgang und gingen zur Schule, für andere blieb Schwanenwik ein geschlossenes Heim. Sie wurden so gut verwahrt, dass manch ein Zuhälter, von dem ein Mädchen einst weggeholt wurde, am Blitzableiter hochkletterte, um seine Ansprüche geltend zu machen. Fußabdrücke an der Hausfassade belegten dies damals.

Erzieher wie Klaus-Peter Braun arbeiteten Anfang der achtziger Jahre rund zwei Tage am Stück und nahmen die Mädchen meist nachts von der Polizei entgegen. Dafür wurde das kleine Fenster in der Eingangstür, welches auch heute noch vorhanden ist, geöffnet um zu sehen, wer davorstand. Der Eingangsbereich fungierte als Schleuse, bei der immer eine der zwei Türen verschlossen blieb. Bis Ende der siebziger Jahre fanden für alle Neuankömmlinge ärztliche Untersuchungen auf einem gynäkologischen Stuhl statt, um mögliche Geschlechtskrankheiten auszuschließen. Aufgabe der Erzieher/innen war es dann, die jeweilige Situation und Verfassung der Mädchen einzuschätzen und sie nach Beurteilung weiterzuverweisen, z. B. zurück in ihre Familien oder in das Kinderheim in der Averhoffstraße. Die „Erziehung“ bestand darin, auf die Mädchen aufzupassen, sie zu beschäftigen und für einen reibungslosen Ablauf zu garantieren. Das Ziel war eine ausgewogene Balance zwischen Verwahrung und Gestaltung von Freiräumen.

³⁵ Alle Zitate aus: Hamburger Abendblatt vom 6.7.1949

³⁶ Unbekannte Quelle (Nicolini)

„Schwanenwik“ blieb für viele, die mit öffentlicher Erziehung zu tun hatten, ein Begriff, nicht zuletzt, weil es bei der Umstellung der Heimerziehung von Verwahrung auf Integration eine führende Rolle einnahm.³⁷ Möglichkeiten zur Flucht waren den Mädchen dagegen immer gegeben. Für besondere Härtefälle kam die Gummizelle, der „Karzer“ im Keller kurzzeitig zum Einsatz. Auch medikamentöse Behandlungen zum Ruhigstellen wurden angewendet. Man versuchte alles, um das Wecken öffentlichen Interesses zu vermeiden.

Am 30. Juni 1985 ging die Zeit des Mädchenheims nach über 45-jähriger Nutzung zu Ende. Das Heim wurde mit 20 Wohnplätzen aufgegeben und geschlossen, die Bewohner auf die übrigen Hamburger Heime verteilt. Einzig die Graffiti an den Wänden, von Insassinnen verschiedener Jahrgänge an die Zimmerwände geschrieben, zeugten 1987 nach zweijährigem Leerstand noch vom Aufenthalt der „gefallenen Mädchen“ am Schwanenwik. Ein Spruch, der jedem Zögling in öffentlicher Erziehung bekannt war, lautete: „Sie mögen dich lieben oder hassen, einmal müssen sie dich doch entlassen.“³⁸ Jürgen Mackensen, erster Geschäftsführer des Literaturhauses, erinnert sich an die Parole „Männer sind wie Sahne: Wenn man sie stehen lässt werden sie sauer.“ Unter vielen Schichten Farbe verdeckt fristen diese Bekundungen, literarische Fragmente jugendlichen Ausdruckswillens, heute noch ihr Dasein.

Ein Haus für die Literatur

Das Jugendamt bat das Bezirksamt Nord um die Suche nach einem neuen, adäquaten Nutzer, der sich überdies der entstandenen Schäden annehmen würde. Zunächst gab es Überlegungen von Seiten der Kulturbehörde, die das Denkmalschutzamt gern in den Räumlichkeiten untergebracht gesehen hätte, um dem derzeitigen Platzmangel zu entfliehen. Jene Pläne wurden wieder verworfen und machten einer neuen Idee Platz, die Teil ihres Ursprungs auch in der Kulturbehörde fand: Besonders der Literaturreferent Reinhard Wittmann machte sich dafür stark, aus dem Gebäude ein Literaturzentrum zu machen und dem 1985 gegründeten *Literaturhaus e.V.* und weiteren Institutionen der literarischen Welt eine Heimat zu bieten.³⁹ Zusammen mit dem Kultursenator Prof. Dr. Ingo von Münch und dem Buchhändler Wilfried Weber war er maßgeblich an der Gründung des Literaturhauses beteiligt.

Das leer stehende Haus am Schwanenwik schien aufgrund seiner räumlichen Struktur wie dafür gemacht. Es benötigte eine Renovierung, war aber in keiner allzu schlechten Verfassung. Die Stadt willigte ein, dass das Haus ab August 1987 in unverändertem Zustand als Literaturhaus genutzt werden durfte. Ab Herbst konnte der Verein mit provisorischem Betrieb im Erdgeschoss und im 1. Stock seine Arbeit aufnehmen. Frauke Hamann, ehemalige Mitarbeiterin des *Literaturhaus e.V.* und heute Leiterin der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der *ZEIT-Stiftung* beschreibt ihre Erinnerungen an das Haus als

³⁷ Vgl. Nicolini (1987)

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. Köhnke (1991), S. 11

„sichtbar fremdgenutzt und verwohnt“. In vielen Räumen befanden sich Waschbecken, die Wände waren grün und braun gestrichen und die Decken größtenteils abgehängt.

Das große Stichwort lautete Improvisation: Ende der achtziger Jahre, als der Literaturbetrieb in seinen Kinderschuhen steckte und literarische Begegnungen und Lesekultur außerhalb von Buchhandlungen etabliert wurden, verkörperten solch unfertige, raue Räume, die den einstigen Glanz eines Bürgerhauses nur ahnen ließen, den Geist jener Zeit. Mit den Worten Frauke Hamanns: Die Zeit war reif für so einen Raum. In gebrauchten Möbeln arbeitend und den weißen Pinsel selbst schwingend entstand ein Gemeinschaftsgefühl jenseits jeder Hierarchie. Bis 1989 organisierte das Team rund 120 Lesungen, die an die 10.000 Teilnehmer zählten und kulinarisch von Schmalzbrot und Wein begleitet wurden.

Doch dieses Provisorium konnte nicht ewig bestehen. Eine glückliche Fügung wollte es, dass Kultursenator von Münch, der Mäzenatentum stets groß schrieb, eines Tages den Hamburger Verleger Dr. Gerd Bucerius durch das Haus führte und ihm die Räumlichkeiten zeigte. Dieser äußerte sich jedoch zunächst nicht, bis von Münch einige Tage später beim Verein anrief und verkündete: „Herr Mackensen, Herr Bucerius hat ‚ja‘ gesagt!“ Ein ‚ja‘, das bedeutete, dass Bucerius das Haus für die *ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius* von der Stadt übernehmen und Teile der Renovierungskosten tragen würde. Neben dieser großzügigen Spende von insgesamt 3 Millionen DM steuerte die Stadt Hamburg weitere 2,7 Millionen DM bei.

Eine weitere Million floss als Spende des Bremerhavener Großkaufmanns Eddy Lübbert in eine eigens für das Literaturhaus gegründete Stiftung, mit deren Erträgen die laufenden Kosten gedeckt werden sollten. Heute, zum 20. Jubiläum des Literaturhauses, hat unser bislang anonymen Förderer von Anbeginn an seine Identität preisgegeben: Eddy Lübbert kam am 7. August 1924 im zu Hamburg gehörenden Cuxhaven zur Welt. Väterlicherseits entstammt er einer seit Beginn des 18. Jahrhunderts in Hamburg ansässigen, verdienstvollen jüdischen Familie. Erwähnt sei der Urgroßvater, der 1854 ein christlich-jüdisches Wohnstift für seine Angestellten gründete. Das „Julius-Ernst-Oppenheim-Stift“, 1905 als neues Gebäude erbaut, präsentiert sich heute in Eppendorf. 47 Jahre wirkte Lübbert im Familienunternehmen mit Sitz in Hamburg, Bremerhaven und Cuxhaven. Die Beziehungen der Familie zu Hamburg blieben dabei stets eng. Eddy Lübbert setzte die Familientradition fort, wie es sein Wirken für das Literaturhaus zeigt.

Zurück in der Zeit überließ die *ZEIT-Stiftung* das Gebäude dem Verein 1989 miettfrei zur Förderung des literarischen Lebens in Hamburg. Zudem räumte sie ihm das Erbbaurecht ein. Die Finanzierung des Betriebs sollte zudem durch Pachteinnahmen und die Vermietung der Räume und Büros gesichert werden. Der Weg war frei für eine aufwendige Renovierungs- und Restaurierungsphase des gesamten Gebäudes. Die Stadt sah ein radikales Umbaukonzept vor, das der Architekt Horst von Bassewitz später zugunsten einer Kostenreduzierung in eine behutsame Renovierung des Hauses umwandeln konnte. Der *Literaturhaus e.V.* wich während der Umbauphase in Räumlichkeiten auf Kampnagel aus, um weiter

Veranstaltungen anbieten zu können. Das Publikum folgte bereitwillig, was darauf schließen lässt, dass das Literaturhaus zu jener Zeit bereits als feste Marke in der Hamburger Kulturszene etabliert war.

Der Wiedergewinn bourgeoiser Herrlichkeit

Nach einigen Verzögerungen konnten die Bauarbeiten im Januar 1989 beginnen und wurden im Eiltempo von neun Monaten im September 1989 fertig gestellt. Als Architekten zeichnete das Büro *Von Bassewitz, Schramm und Hupertz* verantwortlich, das bereits viel Erfahrung im Umgang mit historischen Bauten besaß. Bauleiter war Johannes Roß und die Inneneinrichtung stammt aus der Feder von Andreas Heller, der sich 2005 mit der Ausstattung des Bremerhavener Auswandererhauses einen Namen gemacht hat. Zu Beginn der Sanierungsarbeiten war das Haus in keinem guten Zustand: 60 Prozent der Decken waren durch Feuchtigkeit als Spätfolge von Bombeneinschlag im Zweiten Weltkrieg beschädigt und laut von Bassewitz wies „das Haus noch den ganzen Charme eines ungeliebten Heimes mit billigstem Ausbaustandard eines öffentlichen Gebäudes“⁴⁰ auf.

Das Arbeitsziel der Architekten war der Erhalt der Ursprungssubstanz und die Gestaltung hinsichtlich der neuen Funktion des Gebäudes. Die historischen Räume sollten nur mit geringfügigen Eingriffen für die öffentliche Nutzung durch Buch- und Kulturbetrieb hergerichtet und das gegebene Raumgefüge unverändert übernommen werden. Dem Einbau von WC-Anlagen und moderner Belüftung folgte die Umstellung der Heizung, das Instandsetzen von Türen und Fenstern, Dach und Dachstuhl. Die Restaurierungsarbeiten liefen parallel zu den architektonischen Veränderungen. Um als Dokument der Zeitgeschichte Spuren der zwischenzeitlichen Nutzung zu erhalten, beschreibt von Bassewitz die Absicht, die Wunden der Zeit nicht gänzlich vertuschen zu wollen. Heute liegen jedoch die Graffiti unter Putz und das Parkett ist auch größtenteils nicht mehr im Originalzustand. Einzig verschiedene Bemalungsvarianten lassen sich an mehreren Stellen des Hauses nachvollziehen, denn erst nach und nach kam zum Vorschein, was unter teils sieben bis acht Schichten Dispersionsfarbe und den Verkleidungen verborgen war: Überraschend gut erhaltene Malereien und Stuckaturen aus der Zeit vor 1900. Die Restauratoren stießen auf zwei unterschiedliche Fassungen. In der ersten Fassung, die vermutlich der erste Besitzer C. N. Fraeb veranlasste, zeigten sich die Ausmalung des Foyers mit antiken Symbolen wie einem Vorhang und die Marmorierung der hüfthohen Holzpaneele im Treppenhaus. Die zweite Fassung, die im Zuge des Saalanbaus unter Adolph von Pein um 1889 entstand und die Ausmalung des Erdgeschosses und der Beletage beinhaltete, schien den Restauratoren als die erhaltungswürdige und so bestand die Zielsetzung darin, das Haus in seiner Ausmalung gemäß der zweiten Fassung herzurichten und punktuelle Beispiele der ersten aufzuzeigen. Im Foyer und im Treppenhaus ist dieses Vorhaben heute noch zu bestaunen.

Der 130 qm große Gartensaal war in seiner Gesamtheit mit weißer Binderfarbe überstrichen und entblößte im Zuge der Restaurierung insgesamt vier verschiedene Farbschichten. 1978 war die Decke des

⁴⁰ Die Schilderungen des Architekten stammen aus einem persönlichen Dokument im Besitz der Verfasserin

Saals bereits teilweise restauratorisch freigelegt worden und lieferte wichtige Anhaltspunkte über das verdeckte Gemälde, das es wiederherzustellen galt. Die Restauratoren gingen in verschiedenen Arbeitsschritten vor, die unter anderem folgendes Vorgehen beinhalteten: Die Abnahme der Dispersionsfarbanstriche durch chemisches Abtragen, das Neugießen der Stuckaturen und Bemalen in Temperatechnik, die Bronzierung der Elemente, das Abbeizen der Holzpaneele und umfassende Retuschiermaßnahmen des Deckengemäldes. Durch umfangreiche fotografische Dokumentationen sind die Arbeiten damals festgehalten worden.

Auch der Kommunikationsraum, das ehemalige Verandazimmer der Familie Fraeb vor der Zeit des Gartensaals wurde einer gründlichen Restaurierung besonders im Bereich der Deckenmalereien unterzogen. Dabei zeigten sich auch die Überreste eines vermauerten Kamins. Das Treppenhaus musste aus statischen Gründen mit Stahlträgern verstärkt und verkleidet werden, was mit dem Verlust der offenen Untersicht einherging. Auch die Deckenuntersichten der einzelnen Geschosse wiesen früher eine pastellartig gemalte florale Darstellung des 19. Jahrhunderts auf, die sich nicht wieder herstellen ließ. Die Wandverkleidungen wurden 1989 in der zweiten Fassung freigelegt, in späteren Jahren allerdings dunkel übergestrichen. Nur ein kleines freigelegtes Wandfeld in Höhe des Erdgeschosses zeigt noch die Ursprungsform der marmorierten ersten Variante. Im Keller fanden sich Spuren des ehemaligen Mädchenheims in Form eines fensterlosen Karzers „mit Kritzeleien an den Wänden“⁴¹, der gegenwärtig als Abstellraum dient.

In der heutigen Buchhandlung entdeckten die Restauratoren zu ihrer großen Überraschung unter der abgehängten Decke ein gut erhaltenes Gemälde, das als einziges im Originalzustand erhalten ist. Der an den Raum angeschlossene Erker hat hingegen bereits mehrere Versionen erlebt: Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde er in improvisierter Form wieder aufgebaut, indem die filigrane Gusseisenkonstruktion schweren Betonwänden weichen musste. Heute ist der Erker wieder in seinem Ursprungszustand zu bestaunen und auch der Fußboden glänzt mit alter Befliesung. Aus Kostengründen wurden damals nur Teile des Foyers freigelegt und lassen bis heute verschiedene Malereien und Gestaltungskonzepte durchscheinen. Der Parkettboden, der den großen Saal so herrschaftlich wirken lässt, war ursprünglich im ganzen Haus verlegt und musste im Zuge der Renovierung einem „Blender“ aus Vinyl weichen, der dem alten Parkett in Farbe, Oberfläche und Ornamentik entspricht. Besonders der Rosensalon im ersten Stock zeichnete sich einst durch wunderschönes Parkett aus, das nicht mehr gerettet werden konnte und Anfang der Neunziger durch Teppichboden ersetzt wurde, dem dann das Vinyl folgte. Die ornamental verzierten Wände konnten jedoch in ihrer Gänze wiederhergestellt werden und die Decke wurde von ihrem tief roten Farbanstrich befreit. Die aufwändige Gestaltung dieses Raumes lässt darauf schließen, dass dieser Saal früher das Wohnzimmer der wohlhabenden Kaufleute darstellte. Die Schlafräume des Mädchenheims im 3. Stock wichen den Büroräumen, die nach wie vor genutzt werden. Anfängliche Überlegungen, eine Autorenwohnung im dritte Stock einzurichten wurden schnell wieder verworfen, da das öffentliche Haus einer privaten Nutzung im Wege stand.

⁴¹ Hamburger Abendblatt vom 13.9.1989

Am 12. September 1989 fand die festliche Eröffnung des restaurierten Literaturhauses statt. Bis zur letzten Minute wurde schweißtreibend gearbeitet, damit das Haus in neuem Glanz erstrahlen konnte. „Mit den restaurierten Wand- und Deckendekorationen der Räume im Erdgeschoß und im ersten Obergeschoß ist ein musterhaftes bürgerliches Wohnmilieu der Gründerzeit wieder gewonnen worden“⁴², urteilt der Kunst-Reiseführer von DuMont und hebt die 140 Jahre alte Villa am Schwanenwik 38 zu einem herausragenden Beispiel Hamburger Architektur- und Sozialgeschichte hervor.

Die restauratorischen und architektonischen Mühen wurden ein Jahr später dahingehend belohnt, dass das Gebäude 1990 offiziell unter Denkmalschutz gestellt wurde. Mitte der neunziger Jahre erfuhr der erste Stock weiteren Umbau und Renovierungsmaßnahmen zur flexibleren Nutzung des Hauses. Die Finanzierung übernahm erneut Eddy Lübbert. Auch die Kronleuchter für den großen Saal entstammen einer großzügigen Spende und erfüllen den Raum seitdem mit edlem Schein. Der Renovierung des Erdgeschosses samt Barbereich folgte die Erneuerung des Parkettbodens im Saal.

Seit 2005 ist im nüchternen Treppenhaus die „Autorentreppe“ mit Fotografien von Peter Peitsch entstanden, die sich großer Beliebtheit erfreut und durch die *Petra und Karl-Heinz Zillmer Kunststiftung* ermöglicht wurde. Im selben Jahr beging der *Literaturhaus e.V.* ein rauschendes Fest zu seinem 20jährigen Jubiläum. Weiterer Umbau kündigte sich für 2006 und 2007 an, der die Neubestuhlung des großen Saales und der Beletage sowie die Neugestaltung des „Gartenzimmers“ im 2. Stock als zusätzlicher Raum für Tagungen, Pressekonferenzen oder kleinere Lesungen vorsah.

Die Wände dieses Hauses haben viele Geschichten miterlebt und Freud und Leid aushalten müssen. Sie alle, die verschiedenen Mieter und Nutzungen haben die Villa zu dem gemacht, was sie heute ist: Ein geschichtsträchtiges Gebäude, in dem täglich neue Geschichten erzählt und erfunden werden. Matthias Göritz beschreibt die besondere Atmosphäre in der *WELT* folgendermaßen: „Man kann den Stimmen nachspüren, die in diesen Räumen verhallt sind, als hätte sich von den Stimmungen, die sie erzeugten, etwas greifbar abgelagert.“⁴³

Lena Kovac
© Literaturhaus Hamburg, 2009

Danksagung

Mein herzlicher Dank gilt folgenden Personen, ohne die das Verfassen dieses Beitrags nicht möglich gewesen wäre:

Dr. Jürgen Mackensen, ehemals Geschäftsführer des Literaturhaus e.V.

Dr. Reinhard Wittmann, Leiter des Literaturhaus München

⁴² Freie und Hansestadt Hamburg (Hg.) (1996), S. 428

⁴³ Die WELT vom 11.9.1999

Vera Kaiser, Hotel Laudinella, St. Moritz
Günther Zapp, Pächter des Literaturhauscafés
Stephan Samtleben und Catherine Boivin, Buchhandlung Samtleben
Georg Schwarz, Hausmeister im Literaturhaus
Horst von Bassewitz, Architekt der Renovierungsarbeiten
Christiane Meyer-Rogge-Turner, Inhaberin der Lola-Rogge-Schule
Dr. Evelyn Dörr, Tanzwissenschaftlerin
Ulrike Sparr, Autorin
Frauke Hamann, ZEIT-Stiftung
Dem ehemaligen Hausmeister des Mädchenheims
Klaus-Peter Braun, ehemaliger Erzieher
Eveline Degner, ehemalige Bewohnerin
Matthias Schmoock, Autor
Volker Konerding, Restaurator a.D.
Michael Doose, Restaurator
Barbara Spiess, Bibliothekarin Denkmalschutzamt
Barbara Koschlig, Beratungsdienst Staatsarchiv
Bärbel Mende, Bibliothekarin Hamburg Museum
Herr Thiele, Geschichtswerkstatt Barmbek
Harald Gevert, Geschichtswerkstatt St. Gertrud
Jürgen Sielemann, Gesellschaft für Jüdische Genealogie
Herr Wulf, SOVAG
Karl-Heinz Zillmer, Petra und Karl-Heinz Zillmer Kunststiftung
Staatsbibliothek Hamburg
Architekturarchiv Hamburg
Amtsgericht St. Georg
... und alle ungenannten Personen, die mir bereitwillig Auskunft erteilten!

Literaturverzeichnis

Monografien

Dörr, Elisabeth (2005): Rudolf Laban - Die Schrift des Tänzers. Ein Portrait. Norderstedt.

Freie und Hansestadt Hamburg (Hg.) (1996): Kunst-Reiseführer. Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster. Ostfildern.

Köhnke, Martina (1991): Literatur als Standortfaktor. Magisterarbeit an der Universität Hamburg.

Schmoock, Matthias (1993): Das Uhlenhorst-Buch. Hamburg.

Schmoock, Matthias (1999): Uhlenhorst 1860-1945. Hamburg.

Stöckemann, Patricia (1991): Lola Rogge - Ein Leben für den Ausdruckstanz. Wilhelmshaven.

Zeitschriften

Der Spiegel 13/1969 und 17/1970.

Deutsches Architektenblatt 10/1988, S. 128-130.

Tanzdrama 5/1988, S. 8-13.

Zeitungsartikel / Artikel

Göritz, Matthias: Auf den Wänden eine dicke Patina von Prosa und Poesie. In: Die WELT, 11.9.1999.

Nicolini, Maria (1987): Sie mögen dich lieben oder hassen... In: Unbekannte Quelle.

(o.V.): Richtfest im Literaturhaus - Puttenreigen für Poeten. In: Hamburger Abendblatt, 13.7.1989.

Sparr, Ulrike: Gefallene Mädchen im Haus der streunenden Dichter: Das Mädchenheim Schwanenwik. In: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter. Verein für Hamburgische Geschichte, Bd. 13/1996, S. 232-240.

Stinze, Marion: Schwarze und weiße Schafe. In: Hamburger Abendblatt, 6.7.1949

Von Wiese, Eberhard: Laban ist auch heute noch lebendig. In: Hamburger Abendblatt, 13.10.1979.

Von Privat

Rede des Architekten Horst von Bassewitz zur Eröffnung 1989, im persönlichen Besitz der Verfasserin.

Sonstiges

Hamburger Adressbücher (Staatsarchiv Hamburg).

Kultussteuerkartei (Staatsarchiv Hamburg).

Hausmeldekartei (Staatsarchiv Hamburg).

Karteikasten zu Schwanenwik 38 (Denkmalschutzamt Hamburg).

Nicht zitiert

Akten StA HbG, 354-5, Jugendbehörde I, Nr. 343b und StA HbG, 354-5, Jugendbehörde II (Staatsarchiv Hamburg).

Zwei Aktenordner zu Uhlenhorst von Matthias Schmoock, im Besitz der Bibliothek des Instituts für Sozialwissenschaften, Universität Hamburg.

Sechs Akten im Denkmalschutzamt Hamburg.

Böhme, Fritz (1996): Rudolf von Laban und die Entstehung des modernen TanzdramaS. Berlin.

Bausubstanz 1/1993.

Deutsche Bauzeitung 10/1990.

Druschka, Gabriele (1994): Lola Rogge - Hamburgs große Tanzpädagogin. Hamburg.

Faulwasser, Julius (1921): Dem Andenken an die beiden Architekten Jolasse. Hamburg.

Hossner, Ulrich: Die Putten inspirierten schon Margaret Atwood. In: Die WELT, 14.11.1995.

Mackensen, Jürgen: Mein Lieblingsdenkmal - Das Literaturhaus. In: Hamburgische Notizen, Bd. 19/2003, S. 9-11.

Melhop, Wilhelm (1932): Die Alster - Geschichtlich, ortskundlich und flußbautechnisch beschrieben. Hamburg.

Museum für Kunst und Gewerbe (Hg.) (1989): Flugkraft in goldene Ferne. Bühnentanz in Hamburg seit 1900. Hamburg.

Lange, Ralf (2008): Architektur in Hamburg. Hamburg.

(o.V.) Eine neue Stätte für die Kunst. In: Hamburger Abendblatt, 13.9.1989.

Schubert, Uwe (1990): Barmbek-Uhlenhorst. Hamburg.

Weiss, Christina (1990): Literaturhaus Hamburg. Hamburg.

Wiepking, Henny (1969): Uhlenhorst in vier Jahrhunderten. Hamburg.